

# Sonntagsblatt des Staats-Anzeiger und Herald.

Grand Island, Nebr., Donnerstag, den 27. Januar 1916

## Herrengasse.

Von Ferdinand Künzemann.

Ein lieber Freund, der neulich auf einer Karte erzählte, daß er immer noch mit den Italienern, dem Gefindel, ein Hüßchen zu pflücken hätte, schrieb einen Brief, der mich mitten in der Nacht unter den Herrengassen aus dem Bette holte. „Ur-laub!“, sagte der Brief: „Ur-laub und vier Abende Wien. Der erste soll, wie sich's gebührt, der Mutter gehören, der zweite dir, der dritte der Welt, der vierte wieder der Mutter — bis elf und dann wieder dir, das heißt, wenn du kommst.“

Gleich flatterten zwei Telegramme in die Welt, eins nach Triest, eins nach Wien: — „Ja, ich komme.“

Nun siehe ich in dem kleinen, nicht sehr hellen Zimmer des alten Hotels in der Herrengasse und warte. Der Freund ist gestern gekommen, ist bei der Mutter gewesen, hat heute bei seinem Onkel, dem Fürsten, zu Mittag gegessen und kann nun jeden Augenblick in die Tür treten.

Ich stehe am Fenster und träume in den sonnenlosen Tag hinaus und lasse allerlei Erinnerungen an mir vorübergehen. Drüben an der Freyung liegt das Palais Harrach mit seiner schönen Galerie und dem prachtvollen Stiegenhaus. Und die Schottentische ist da, wo ich vor so vielen Jahren viele Monate lang allmorgendlich die erste Messe höre.

Ein Küster im roten Rod, ein halbverwachsender kleiner Mann mit einem Lebergeschicht und einer trotternden Stimme, sammelte die Opfer ein. Wohlgeruch als seine trodene Stimme klang mir noch all die schöne Musik im Ohr, die ich im Rosenbucksaal gehört habe, der ja nun auch wohl schon verschunden ist. Aber die festliche Erinnerung taucht auf, als ich an die goldene Pracht des Reichentsteinhofes in der Bankgasse denke. Und dann schneit die Gedanken plötzlich nach den Schönen der Reichentstein-Galerie in einem anderen Viertel der Stadt, und von dort wandern sie nach Rölling hinaus, zu den schönen Wäldern des gültigen Fürsten Reichentstein, zum Fahrenstempel und manch anderem schönen Platz. Und als ich mit meinen Gedanken in die Stadt zurückkehre und auf dem Wallplatz Halt mache, fällt mir ein, daß ich mit demselben Freunde, den ich jetzt erwarte, schweigend vor dem unter Blumen und Kränzen begrabenen Sarge Lehrentals vorbeigegangen bin.

Doch das ist ein Bild, das ich schnell verjage, denn ich will nicht an den Tod denken. Aber daß die Offiziere damals, ganz zufrieden sagten, daß nun Gott sei Dank die Zeit des Friedens um jeden Preis zu Ende wäre, das fällt mir doch noch ein, und als ich mich gerade daran erinnere, mit welcher festlichen Gesichter die Herren Ministerräte damals den Ministerpräsidenten folgten — wir standen dem Opernhaus gegenüber und sahen zu —, gerade in diesem Augenblick macht ein leichter Scheit vor meiner Tür Halt, und der Freund tritt lachend und fröhlich, säbelstreichend und von der silbernen Muffel der Sporen umlingelt, ins Zimmer, und wir halten uns lange in den Armen und lachen und freuen uns.

„Laß dich anschauen!“, sage ich: „Gut und braun und lustig und sechste dich du aus, und wäre da die Narbe nicht auf der Wange, die flammte Narbe, niemand dächte, daß du aus dem Kriege kommst.“

„Geh, die Narben!“, sagte er: „Eine Kleinigkeit. Es lohnt nicht, davon zu reden. Wir wollen überhaupt nicht vom Kriege reden.“

Und nun muß er mich noch einmal ansehen. Und als ich das junge, heile Leben, all diese Kraft, Jugend und Schönheit so vor mir habe, kommt mir plötzlich ein großes Entsetzen: — wach ein Zimmer, wenn er gefallen wäre, auch er! Welch ein Zimmer um all die Jugend, die jetzt sterben muß.

Er versteht, was meine Augen ohne Worte sagen. Und er wird blaß und still und sagte leise und fagend: „Nein! Nein! Nicht sterben. Das Leben ist ja schön.“

Des Prinzen Friedrich von Homburgs Todesurteil umgittert ein paar Augenblicke lang seine tapfere Stirn.

Tausendmal näher ist er nun meinem Herzen, als wenn er von Tod und Sterben mit den leichtesten Worten gesprochen hätte, die sich vom Selbstleben den Klang und die Gebärde leihen.

So schön wie im Budapest-Palais seiner Mutter ist mein Zaufisch nicht. Aber die Rosen sind schön, und ein paar Lederhosen, die

ich eingekauft habe, lohnen sich doch, wie er sagt. Wenn er auch gerade von Tisch aufgestanden ist, so langt er doch mit edlem Soldatenhunger zu. Der Kellner, der den Tee gebracht hat, sieht sich auch mit freudiger Bewegung den hochgefüllten Keller des Offiziers an. Und dann kann er nicht anders — er muß ein kleines Gespräch beginnen.

Und als er zum Dank für ein paar hübsche Worte die Hand gereicht bekommt, geht er strahlend davon.

Der Freund sieht ihm mit strahlenden Augen nach und sagt: „Du, unser Volk! Oder eigentlich — unsere Väter! Wir haben ja gar nicht geahnt, wir, die wir oben stehen, was denn das eigentlich für prächtvolle Leute sind. Jetzt, in der gemeinsamen Gefahr, hat man sie kennen gelernt. Du, ich sag dir, es lohnt sich, für ihre Freiheit und für ihr Glück zu sterben.“

Nach einer Stunde wird es uns im Zimmer zu eng. Ich schlage vor: „Laß uns durch die Hauptallee fahren.“

„Gott ja, der Vater!“, sagt er, „natürlich! Wir wollen durch den Prater fahren und in der Arca ein Stück Guglhupf essen. Das heißt, wenn's den jetzt gibt.“

Aber auf der Straße hat er sich besonnen. „Nein“, sagt er, „weil, laß uns lieber nach Schönbrunn fahren. Morgen komm ich nicht dazu und übermorgen schon gar nicht, und ich will doch nicht in Wien gewesen sein, ohne daß ich zu des Kaisers Fenstern hinaufgesehen habe.“

Wir fahren also nach Schönbrunn. Der Wagen bleibt draußen auf der Straße. Wir gehen durch den ungeheuren Hof vor dem gelben Schlosse mit den zahllosen Fenstern, wir durchschreiten die Torhalle und sind im Park, wo es schon herbsteht.

Und dann stehen wir Arm in Arm schweigend mitten auf dem Kieswege und sehen nach des Kaisers Zimmern hinaus.

Pflichtlich geht ein Rud durch des Freundes geschmeidigen Leib, und eine heftige Bewegung der Hand teilt sich dem Säbel mit. Und ein Unausprechliches kommt in das schöne, stolze Gesicht — die Augen leuchten, und die Lippen pressen sich entschlossen zusammen.

Und dann, als das innerliche, feierliche Gelächris vorüber ist, ein junges, sonniges Lächeln. Und die Liebesstimme sagt: „Sehn Jahre meines Lebens gäbe ich drum, könnt' ich dem alten Herrn jetzt die Hand küssen.“

Am anderen Tag nach einem Abend, an dem das Erzählen kein Ende nahm, sind wir durch das abelige Wien gegangen. Mit der Burg und der Augustinerkirche haben wir begonnen, mit dem Schwarzenberggarten und dem Bild auf Belvedere, wo Franz Ferdinand gewohnt hat, meines Freundes über alles verehrter Herr, haben wir Schluß gemacht: — es war so, als ob er sehen wollte, ob denn das Wien der Paläste, der taiferischen Pracht noch stände.

Ja, es stand noch. Nur war dieses Wien, das immer so unendlich vornehm und schweigsam ist, noch stiller und schweigsamer als sonst. Das adelige Wien ist noch mehr als sonst verhängt und vergaubert.

„Wunderlich“, sagt der Freund plötzlich und zeigt nach der mächtigen Barockfassade eines schlafenden Palastes hinaus: „Das da und die Rembrandt und die Oper und der Dienst, das war nun bislang meine Welt. Was haben wir uns abge-sperrt und abgeschloffen in unseren Häusern. Nun kommt solch ein Krieg und wirft alles über den Haufen. Was wäre aus diesen Schlössern und Gärten geworden, säße das Volk nicht da, sie zu schützen und zu verteidigen. Wir haben sie geführt — gut. Aber sie haben uns erobert. Wir sind wieder — es war Zeit! — Volk geworden, und wenn wir das einmal geworden sollten, wären wir nicht wert, daß uns von unseren Schloßherrn ein Stein, von unseren Gärten ein Baum bleibt.“

Das sagte der Freund, und ich sah beglückt in seinen Worten das neue Österreich, das der Krieg geboren hat.

Wir blieben auch einmal vor der Oper stehen, und der Freund sagte: „Wie sonderbar ist es, zu denken, daß es einmal eine Zeit gegeben hat, in der man sich ernstlich darüber stritt, ob die Weib oder die Willdenburg die größere Rolle war.“

Ich fragte: „Möchtest Du jetzt den Triften hören?“

Er schüttelte den Kopf: „Nein, höchstens etwas so Helles, Heiteres, Zanderndes wie den Hlgaro. Und doch — auch das nicht. Ja, wenn

man fertig brächte, nicht an die Kameraden draußen zu denken! Aber es ist schön, zu wissen, welche seligen Klänge da in dem goldenen Hause schlafen, und ich freue mich darauf, daß sie auch mir einmal wieder klingen werden. Und dann werden sie noch viel schöner sein als früher, überhaupt alles Schöne wird schöner sein und tiefer wirken. Wer den Krieg gesehen hat, weiß erst, was die Schönheit bedeutet.“

Und dann kam der Abend der Welt, und es war leicht zu merken gewesen, daß sich der Freund darauf freute, sich endlich einmal wieder nach so langer Zeit in seiner Welt umzusehen.

Und schön fing der Abend an und war ein prächtiges Stück Lebensspiel. Herrliche Gemäde nahmen uns auf, ein strahlender Saal vereinte uns an festlicher Tafel, schöne Frauen lächelten mit Huld und Anmut, und versenkten viele Güte, Freundlichkeit und schöne Worte. Ein Erzherzog war taiferlich gnädig und taiferlich fern. Alle Herren lobten den jungen Offizier, freuten sich über die Auszeichnungen an seiner Brust, und sprachen von seinen Enten und Großenteln und Großpatern, die auch tapfere Leute gewesen waren. Verschollene Geschichten wurden nach, und der junge Mann, dem sie erzählt wurden, und der einst selbst ein Meister elterlicher Anekdoten gewesen war, lächelte erkant und ungläubig, als munderete er sich, daß es so etwas geben könnte. Ein paar Kameraden waren da und wollten etwas vom Kriege wissen. Man sah ihnen an, daß sie enttäuscht und vielleicht sogar ein wenig verzerrt waren, weil er nichts zu erzählen hatte, nicht einmal etwas, das Aufregung bot und wie ein Heckenricht klang.

Ich stand abseits und ließ ihn den anderen, und er hatte die Miene eines fremden Gastes in einer fremden Welt. Ich unterhielt mich prächtvoll. Ich freute mich über die Ruhe und Zuvorfahrt, die in allen lebte, und freute mich noch mehr, daß keiner übermütig war, daß niemand prahlte. Niemand war fröhlicher, als es die Zeit erlaubt. Niemand entbehrte die Fröhlichkeit von einst. Alles und alle sind schlichter geworden. Ich habe niemals in einem Salon so vernünftige Gespräche gehört, wie an diesem Abend, und ich war beinahe böse, als der Freund plötzlich sagte, wir wollten nach Haus, und er mühte sich irgendwo ein Glas Pilsener trinken und etwas Ordentliches essen. Vor allen Dingen aber könnte er diese Menschen nicht mehr vertrauen, die etwas Beforderes aus ihm machen wollten — er hätte seine Pflicht getan und damit basta, und man sollte ihn mit großen Sprüchen in Frieden lassen.

Wir wandern also auf. Als wir aus einem Weill kamen und in die Herrengasse einbogen, sagte er lachend: „Du, ich bin wie aufgemaucht und aufgerüttelt durch den Krieg, und ich posse nicht mehr in die Herrengasse und in das feudale Wien hinein. Ich gehöre in die neue Zeit, in das neue Österreich.“

Ich will Gott bitten, daß er mich leben läßt, denn in dem neuen Österreich möcht' ich schaffen und arbeiten, wie's meine Väter in dem alten getan haben.“

Drei Tage Leben und Freude — wach eine Ewigkeit sind sie, wenn sie v. uns liegen. Es ist so, als könnten sie gar kein Ende nehmen. Und dann sind sie plötzlich vorübergerauscht wie ien schönes Stück festlicher Musik, und nur ein Summen und Klingen bleibt als Erinnerung zurück. Wie ein Traum fliegt die Zeit hin, und die Abschiedsstunde ist plötzlich da, und niemand weiß, woher sie gekommen ist.

Von der Mutter hatte er am Abend Abschied genommen, im Hause, eine halbe Stunde vor dem Zuge, mit dem er nicht fahren wollte. Dann waren wir noch einmal durch die Stadt geschlendert, und waren hier und dort eingetreten, um dem Leben und Treiben der Stadt Wien zuzusehen.

„Ich mag nicht mehr“, sagte er plötzlich: „Das alles ist klein und eng und dumm, ja, aber es tut mir doch weh, wenn ich denke, ich sollte es nicht wiedersehen. Und das kann doch sein... Laß uns nach Haus.“

So gingen wir denn. Und plötzlich ist die Nacht um, und sie ist mir schneller vergangen, wie nur je ein Fest.

Wir haben Abschied genommen, kurzen, schnellen Abschied, und ich bin allein geblieben in meinem kleinen Zimmer in dem alten Hotel in der Herrengasse, denn für einen Abschied auf dem Bahnhof, vor dem Menschen und am abfahrenden Zuge

sind wir halt beide nicht gemacht, und ich wundere mich, daß ich allein bin — die Tasse steht noch da, aus der er getrunken hat, über dem Stuhl hängt ein Rod, den ich zum Schneidern schaffen soll, und in seinen Rissen ist noch der Eindruck seines Kopfes.

Und nun zu denken, daß er den Augen der Feinde, vielleicht dem Tode entgegenseht.

Ich friere. Das kalte Licht der elektrischen Lampe tut meinen Augen weh. Es soll nicht mehr brennen. Ein grauer, kalter Morgen steht vor dem Fenster und schaut zu mir herein. Ich öffne die Scheibe und sehe die stille, schmale Straße hinauf und hinab. Schnell und leise wie Schatten gehen ein paar Menschen hart an den Häusern hin. Der Baum im kleinen Garten des Palais Harrach redt gependlich seine Aeste durch den Morgennebel über die hohe, grüne Mauer. Die Stadt schläft einen unheimlichen, schweren Schlaf, einen Schlaf mit bangen Träumen. Es ist eine Stunde, die zum Früchten ist.

Eine Glode ruft von der Schottentische mit heller, dünner, beinahe zagerer Stimme. Ich horche drei Herzschläge lang. Dann gehe ich hinüber wie einst, wie damals vor vielen Jahren. Ich muß doch sehen, ob der alte Küster noch lebt, der alte Mann mit dem verkrüppelten Gesicht, und ich möchte wissen, ob er noch wie damals sein „Vergelt's Gott!“ sagen kann.

## Notacilla alba.

Eine Kriegsjugendgeschichte von Eugen Etangen.

Wenn man vom Hause seitab über einen wilden Ager schritt, auf dem nur der Ginster seine gelben Blütenstängel schwenkte, und um die „Anstalt“ bog, kam man an den Pfuhl. Der lag zwischen Sandhängen tief eingebettet und war so klein, wie eben nur ein kleiner Pfuhl sein kann.

Aber Bertus Henndrich nannte ihn „meine See“, und war strahlend überglücklich, wenn er „Seebäder“ nehmen durfte. Johannes, der zehnjährige Bruder, verstaubte das sehr oft Holz und noserümpfend; den kleinen sechsjährigen Bertus aber fürchte das nicht. Willi Witt aber, der doch auch schon zehn Jahre alt war, habete mit Wohnen mit. Papa Henndrich sah zuweilen auf dem sandigen Uferhang und schaute vergnügt den Jungen zu; er war Inspektor an der Anstalt. Willi Witt war der Sohn eines Kollegen, der schon lange im Felde stand. Inmitten des Pfuhls ging dem Bertus das Wasser gerade bis ans Kinn.

„Du, Pappa, jetzt spiel' ich Unterseeboot!“ und wupp — da war er untergetaucht, um einen Augenblick später wieder seinen Kopf wie einen kleinen Kürbis über das Wasser zu ragen und über das ganze Gesicht zu lachen. Ein seltsames Gesicht, wie ein Komiker, der zugleich Philosoph ist.

Willi Witt probierte „Gedächtnisprüfungen“ vom Ufer aus ins Wasser hinein, wobei ganze Wellen gelben Sandes in den Pfuhl rollten.

Im Pfuhl aber vegetierten zwei Karpen. Die hatte Inspektor Henndrich eingesetzt, die sollten seine Weichnachtskarpen werden.

„Bert! Bert! Kommt mal jetzt raus und seht euch neben mich, ihr habt mir schon den ganzen Pfuhl aufgewühlt, meine Karpen können ja nicht mehr schnappen!“

Gehorsam schlangen die Jungens sich neben ihn und schlenkerten mit den Weinen. Bert's Weine ein hübschen dünn... Hübschen dünn und schwächlich das ganze Karpen.

„D wenn ich doch wirklich Unterseeboot wäre, du Pappa, tauchend eben in den Grund“, erklärte Bertus. Schwaben schossen wie Pfeile über den Pfuhl und berührten die Wasseroberfläche, um im Fluge einen Tropfen Wasser zu nehmen. Es war sonst kein Wasser weit und breit.

Jetzt kam auch eine Bachstelze herzu, ein richtiger Wipptier, weisse Brust mit schwarzem Flecken... Und bis zum Klehgen stieg sie ins Wasser hinein, fing ihre Insekten und wippte und nippte, reizend sah das aus.

„Du, Bert, guck, da ist eine Bachstelze“, belehrte Inspektor Henndrich. „Notacilla alba — du kannst dir gleich den lateinischen Namen merken.“

„Pappa — nein — das kann ich nicht!“

„Bert! — Ranu! — Notacilla alba?“

„Mo — mo — ma — illa salba?“

Willi Witt quiekte vor Lachen und schlug sich ein Bein um den Hals wie ein Schlängelmensch!

Bertus zog den Mund von einem Ohr bis zum andern, halb Lachen, halb Verlegenheit.

„Du, Pappa, heut kann ich das nicht sagen, heut wirklich nicht... aber ich lern das schon noch, — Pappa!“ — Und Bertus überschlug sich kopfüber — ein tadelloser Purzelbaum — und purzelbäumte so fort, daß er wie eine Kugel ins Wasser rollte.

„Bert muß wirklich einmal Clown werden“, sagte Frau Henndrich von der Anstaltsseite her; sie kam, zum Abendbrot zu bitten.

Bertus packte im Wasser herum und erklärte: „Jetzt bin ich auch Bachstelze!“ Und sehr possierlich ahmte er das Wippen nach...

Seit der Zeit hieß der Bertus auch noch Bachstelze.

„Na, Bachstelze, kannst du schon Notacilla alba sagen?“ fragte der Vater oft launig.

Bertus fragte sich hinterm Ohr, machte sein altklug-philosophisch-tomistisches Gesicht und versicherte:

„Pappa, heut — heut noch nicht!“

Inzwischen aber war Bertus Aufmerksamkeit durch etwas ganz Besonderes in Anspruch genommen: durch französische Gefangene! Die waren in einem der Anstaltshäuser untergebracht und fuhren auf einem Leiterragen jeden Tag am Henndrichschen Hause vorbei, um weit draußen im Felde mit Ackerbau beschäftigt zu werden. Zwei deutsche Mannschaften zur Bedeckung natürlich mit. Bertus kannte nun schon ganz genau die Zeit, um die die Franzosen vorbeikamen, und stand am Jauntor; im Helm und umgeschminkt, Dinge, die ihm das Christkind gebracht hatte. Willi Witt als treuester Kamerad neben ihm. Johannes, der zehnjährige, emanzipierte sich auch davon, tat noch noserümpfender und etepetiger als sonst und verkehrte fast nur noch mit Direktors Kottelne. Kottelne war schon dreizehnjährig, ein sauerampferliches, dünnhäutiges, fleischliches Geschöpf, dem die Grämlichkeit jetzt schon im Gesicht geschrieben stand. Willi Witt und Bertus Henndrich konnten die Kottelne in den Tod nicht leiden.

Nein, da standen sie lieber am Jauntor und saßen sich die Franzosen an. Das waren also wirkliche Franzosen! Wirklich im Krieg gefangen!

Bertus hatte kein Lächeln mehr im Gesicht, und nichts Komisches mehr; er war jetzt ganz Philosoph. Ernsthaft schaute er sich die Feinde an; wenn er aber die deutschen Begleitmannschaften ansah, machte er ihnen Souneur. Die Deutschen salutierten prompt und die Franzosen lächelten. Er war darunter, der hatte ein seltsam bleiches, hartlos junges Gesicht und Augen, so übergroß wie ganz groß, schwarze, glühende Kohlen. Bertus sah sie immer ganz besonders ins Auge, und einmal konnte er nicht anders, er mußte ihm zusehen. Da nickte auch der junge Franzose und wurde glührot im Gesicht... Und wieder einmal, da trat der Bertus dem Wagen einfach den Weg.

„Galt mal — halt doch mal du!“ rief er dem deutschen Wagenlenker zu. Er hatte in der Ehtube vom Regal Paters eben angefangene Zigarettenliste genommen.

„Willi — nu hilf doch mal, rasch.“

Und Willi Witt half... Die Deutschen belamen jeder drei Zigaretten, die Franzosen jeder eine. Warum der Bertus das tat, war ihm selbst wohl nicht klar. Sie taten ihm eben doch leid, die Gefangenen. Und nun freuten sich sich so... Und der junge Bleiche, mit den schwarzen Kohlenaugen, bog sich herab, legte ihm die sehr länglich schmale Hand aufs Haupt und sagte: „Mon ange — garbien!“

Bertus wußte nicht, was das hieß, aber es stimmte ihn bis zum Herz klopfen erst... Dann fuhr der Wagen weiter...

Der Vater wollte schimpfen, als die Tat rückbar wurde. Frau Hedwige Henndrich aber sagte in ihrer stillen, besonnenen Art: „Laß mal, Victor, mildeidige Kinderherzen soll man nicht beirren. Vielleicht tut um Bertus willen irgendwer auch einem deutschen Gefangenen in Frankreich wohl.“

Als Frau Hedwige anderen Tags nachmittags in der Jasminbede den Kaffeetisch deckte, sah sie sich vergehens nach Bertus um. Ihr Ruf blieb ohne Antwort... Besorgt suchten ihre Blicke den Himmel nach langer, langer Dürre stahl endlich ein Gewitter am Himmel, schwer und drohend.

„Der weiß, wo der Bachstelze wieder rumwippt“, meinte Papa Viktor. Die Schwalben streiften fast am Erdboden hin. Ueber den schwarzblauen Gewitterhimmel raste jetzt wie ein Luftschiff eine schmale, schwebelge Wolke... Im Augenblick war's, als hielt die Natur den Atem an in bestemmender Stille. Frau Hedwige raffte besonnen und schnell das Kaffeegeschirre zusammen und enteilte ins

Haus. Raum war sie drinnen, sehte es ein, — erst ein Surren — ein quiartiges Fauchen, dann bärtig der Sturm, der sich zu wildstem Wirbelsturm steigerte. Dabei Bliz auf Bliz, Donner auf Donner. Endlich stürzte der Regen hernieder, ein Wolkendruck, all ihre Schleusen öffnete die Natur.

Wo war nur Bertus? Ach — weit, weit im Felde. Er hatte sich mit Willi Witt bereitet, das Dörfchen Lindenberg zu stürmen. In Lindenberg hatten sie ja auch einen Genossen, vom Brotmann, der über die Dörfer fuhr, den Sohn. Gel — den wollten sie schrecken, wenn sie mit Hurra ins Dorf stürmten... da broch der Regen los... Bertus machte ein pfiffig-verlegenes Gesicht: „Ja, nu müßten wir weiter, im Krieg werden sie auch naß.“ — Das Nahernden scherte den Bertus nicht, er ließ sich sogar leidenschaftlich gerne durchregnen; aber die Sturmböden! Da war eine Eichenallee... Hinter einer alten Eichen-eiche suchten die Knaben vor dem Sturme Schutz. Bliz auf Bliz — als stünden Erd und Himmel in lodendem Brande...

„Du, Bert, guck — da läuft einer quer über's Feld“, sagte Willi Witt, „je — ein Franzose!“

Ein Franzose? Bertus Haupt zuckt hinter dem Eichenstamm hervor. Wirklich — das war ein Franzose. Der war wohl ausgerissen! Bertus begriff das sofort, und wie der Franzose die Straße queren wollte, schob Bertus wie ein Pfeil mit förmlichem Indianergeheul hervor und verstellte dem Franzosen den Weg. Der junge bleiche, hartlos junge Franzose war's mit den großen, dunkeln Augen.

„Galt! Du darfst nicht ausreifen! Du mußt mit zurück!“ Bertus rief es und packte den Feind am Rod. Der junge Franzose war zuerst zurückgeprallt, nun stand er starr... der rührendliche Junge, der ihm die Zigarette geschenkt... Und im tobendsten Unwetter weit vom Zuhause entfernt... Und „vor den Eichen sollst du weichen“ heißt eine alte Gewitterregel... Langsam — ganz langsam — hob der Franzose die Hand und strich über Bertus' nosses, triefendes Haar. „Mon ange — garbien“, flüsterte er leise... Die Bliz fielen wie Feuerzarten. Eine Eiche samt schon zerplittert zusammen. Da raffte der bleiche Mensch sich auf. „Kommt!“ sagte er auf französisch und ergrieff die Jungen bei den Händen. Da wo ein Graben durch die Wiesen lief, unter einem Weidenwurzelsod suchte er mit ihnen Deckung. Dann — als das Unwetter verlor, ging er mit den Jungen den Weg zurück... Papa Viktor stand vor der Tür und sah sie kommen... Er hatte schon erfahren, daß ein Gefangener entwichen war... Und nun führte ihn der Bertus zurück, mit beiden kleinen Händen des Feindes Hand umklammernd. Stöhnend hüpfte, hochrote Wangen hatte er.

Erfrohden legte ihn Frau Hedwige ins Bett. Papa Viktor brachte den Franzosen ins Lager, wo er betonte, daß dieser seinem Bertus und dem Willi Witt das Leben gerettet habe, weshalb dem Flüchtling jede Strafe erspart bleiben möge... Dann hastete er zum Arzt.

Der kleine, dürftige Körper aber, der in Eifer und Begeisterung sich stets übernommen hatte, vermochte das Fieber nicht zu überwinden...

Andern Tages, als die Sonne fant, kam die Krisis... Aber einmal noch raffte Bertus sich hoch.

„Du, Pappa, jetzt kann ich's sagen, heute ja.“

„Was denn, mein lieb Bachstelze?“

„Das — das schtimme Wort. Mo — notacilla alba!“

Als habe er seine letzte große Pflicht erfüllt, so legte der Bertus sich um und starb mit leisem Geflüster und heimlichem Lächeln, ein kleiner deutscher Held!

— R u d f i l d s v o l l. „Du willst meine beste Freundin sein und hast mir Deine Verlobung unterm Christbaum nicht einmal mitgeteilt!“

„Ach Gott, ich wollte Dir nur die Weihnachtsfreude nicht verderben.“

— U b g e p r a l l t. Gast (unzufrieden mit der Bedienung): „Was ist denn das hier für eine Wirtschafft!“

Kellner: „Der „Blaue Hecht“, Herr; Inhaber Herr Wader.“

— S c h w e r e A r b e i t. Arzt (am Krankenbette des Klehenbauern, der bereits auf dem Wege der Besserung war, aber wieder rückfällig wurde): „Ich kann mir den Rückfall nicht anders erklären, liebe Klehenbauern, als daß sich ihr Mann zu früh bei einer Arbeit überanstrengt hat!“

Klehenbauern: „Mag schon sein, Herr Doktor! Gestern vormittag hat er zwar bloß die Wief'n abgemäht; aber nachmittags hat er einen Brief a'fchrieb'n!“